

«Dialoge» – Hommage der Aargauer Künstler an ihr Kunsthaus?

Von Tagblatt-Mitarbeiterin Annelise Zwech

Die Ausstellung «Dialoge – Aargauer Künstler sehen die Aargauer Kunstsammlung» ist Resultat einer Zusammenarbeit zwischen dem Aargauer Kunsthaus und der Aargauer Sektion der GSMBA (Gesellschaft Schweizer Maler, Bildhauer und Architekten): Mit der Sammlungspräsentation feiert das Aargauer Kunsthaus sein 30-jähriges Bestehen. Die künstlerischen (und literarischen) Interventionen von knapp 30 Aargauer Künstlern entstanden auf Anregung der GSMBA, die ihr Anrecht, alle fünf Jahre eine Ausstellung im Aargauer Kunsthaus zu veranstalten, unter neue Gesichtspunkte

einzelnen Interventionen stehen in einem lockeren, harmonischen Verhältnis. Auf einer anderen Ebene gibt die kleine Zahl zu denken. Sie auf das «Feindbild GSMBA» zurückzuführen ist allerdings verfehlt, interessierten sich doch anfänglich rund 80 Künstler für das Unternehmen, doch wegen Zeitmangel, fehlendem Interesse an der Thematik, wegen einer angekündigten Jurierung, wegen Nichtbewältigen der Aufgabe verringerte sich die Zahl der mitwirkenden Künstler stetig. Die kleine Zahl ist also auf verschiedene Faktoren zurückzuführen: Auf die Angst vor der «Macht» der Veranstalter, auf die Unlust sich mit Werken der Schweizer Kunstgeschichte auseinanderzusetzen,

die möglicherweise die eigene Leistung schmälern könnten, mit. (In einem internationalen Feld wäre dieser Faktor stärker zu gewichten.) Darum wählen die Künstler a priori Werke, die weit vom eigenen Schaffen entfernt sind.

Verschiedene Ansatzpunkte für die Interventionen
Die Ausstellung folgt einem kunstgeschichtlichen Ablauf der Sammlung und beginnt im Obergeschoss. Mehr oder weniger analog folgen sich die Interventionen der Aargauer Künstler. Die Ansatzpunkte ihrer Interpretationen sind sehr verschieden: formal, kompositorisch, stilistisch, inhaltlich, seelisch-geistig, persönlich, kritisch, analytisch usw. Heinz Wolf und Franz Weber haben die von ihnen gewählten Werke von Caspar Wolf respektive Serge Brigoni nachvollziehend interpretiert. Ersterer stieg aufs Breitthorn und malte das Bild von Caspar Wolf neu. Franz Weber untersuchte die Kompositionselemente von «Personnes à la plage» und führte die surrealistische Komposition Brigonis weiter bis zu Menhire-Landschaften. Einen streng formalen Ansatz wählte Simone Hopferwieser indem sie Dieter Roths Graphik «Selbstbildnis mit Loch» wortwörtlich umsetzte in eine Skulptur mit Figur-Negativ. Einen sehr persönlichen Bezug wählte Christoph Storz. Der in Wien lebende Küttiger grub im Sammlungsdepot eine Bronze-Büste des Küttigers Eugen Bircher, 1954 geschaffen vom Wiener Bildhauer Gustinus Ambrosi, aus. Die vergleichbaren «Koordinaten» bezeichnete er mit einem Guckkastenhaus und einer Reihe von Wegweisern. Auch Christine Knuchel ist von Persönlichem ausgegangen, wenn auch ganz anders. Sie hat, ausgehend von Friedrich Kuhns bronzem Grabmahl-Sessel, ihre zwiespältigen Erinnerungen an den «versoffenen» Künstler in einen Eis produzierenden Stuhl umgesetzt und zeigt diesen im Kontext mit eigenen Text-Bildern zum Thema. Sowohl ein persönlicher wie auch ein seelisch-geistiger Ansatz kommt im intensiven Dialog Ruth Bergers mit einem Knebenakt von Otto Meyer-Amden zum Ausdruck. Sie setzte dem Verklärung ausstrahlenden, geschlechtsbetonten, nackten Knaben Meyers stark umgesetzte Skizzen zum Heranwachsen ihrer eigenen Tochter gegenüber; einer der eindrucklichen «Dialoge».

lers idyllischem, auf den Kopf gestellten «Niesen».

Es gäbe mehr zu erwähnen: Willi Müller-Brittunas Louis-Soutter-Dunkelkammer, Max Woodtulis Neu-Interpretation von Samuel Amslers Kupferstich nach Overbeck, Willi Müller-Nidaus gigantische Blatt-Reihe zu Auberjonois, Bruno Landis kompositorischer Vergleich mit Balmer, Lisa Stauffers feine Farbstufungen in Erinnerung an die «sonnigen Schneelandschaften» von Rudolf Urech-Seon, Jacques Knechts Zeichnungen und Bilder zu Louis Soutter (1988 entstanden), Peter Höflers subtile Analyse der «Hoffnung» von Cuno Amiet, Ueli Sagers köstliches Wort-Foto-Spiel zu Hodler, dann ganz sicher Ruth Maria Obrists eindrucklicher Raum zu Adolf Wölfl, Marianne Geigers Kopf-Hand-Spiel-Arbeit aus 36 eiförmigen Ton-Elementen, Ruedi Härdis «Multipeden» vis-à-vis einer Bild-Reihe von Adolf Stäbli. Da schreiben sehen nicht ersetzen kann, darf dieser Text Fragment sein, allerdings nicht ohne darauf hinzuweisen, dass das ausgeglichene, verhältnismässig hohe Niveau der Ausstellung mit zum Erfreulichsten der Veranstaltung zählt.



Lädt die Maler der Aargauer Kunstsammlung zum Gespräch: Otto Grimm.

gestellt hat. Die grosszügige, alle drei Stockwerke umfassende Ausstellung dauert bis zum 9. September.

«Ein Kunsthaus ohne eigenes Profil... ist uninteressant und langweilig und kann – gerade auch für Kunstschaftende – kein Ort der Auseinandersetzung und kein Dialogpartner sein. Das aber ist der unbedingte Ehrgeiz des Aargauer Kunsthauses: Es möchte für die Öffentlichkeit und das Publikum ganz allgemein und für die Kunstschaftenden im Besonderen ein Ort der Auseinandersetzung und des Dialoges sein.» Dieses programmatische Zitat von Beat Wismer aus dem Katalog zur Ausstellung spiegelt sich auf eindruckliche Art und Weise in der laufenden Veranstaltung, die unter diesem Blickwinkel tatsächlich als «Hommage der Aargauer Künstler an ihre Kunstsammlung» bezeichnet werden darf. Ebenso wichtig wie die Dialoge der Künstler und Künstlerinnen mit selbstgewählten Bildern oder Skulpturen aus der Sammlung ist der Dialog zwischen GSMBA und Kunsthaus. Die GSMBA/Aargau – einst «Herrscherin» über die Kunst im Aargau – hat in den letzten zwei Jahrzehnten viel an Einfluss verloren. Indem sie sich in jüngster Zeit mehr und mehr als kulturpolitische Kraft für die Künstler allgemein versteht, beginnt sie an Basis und Bedeutung zurückzugewinnen. Dass sie zum zweiten Mal nach

und dabei mit dem eigenen ich-bezogenen Schaffen in Dialog mit anderen zu treten. In einer Zeit höchster Individuation wundert das nicht.

Die Künstler wählten gegenständliche, geschichtliche Werke
Auf der Liste der Werke mit welchen sich die Künstler auseinandergesetzt haben, findet man Arbeiten von Caspar Wolf, Samuel Amsler, Adolf Stäbli, Cuno Amiet, Ferdinand Hodler, Louis Soutter, Otto Meyer-Amden, René Auberjonois, Karl Balmer, Serge Brigoni, Rudolf Urech-Seon, Walter Kurt Wiemken, Friedrich Kuhn, Heiny Widmer, Dieter Roth und andere. Es fällt sofort auf, dass mit Ausnahme von Simone Hopferwieser (Intervention bei Dieter Roth) niemand auf einen lebenden Künstler und niemand auf eine Künstlerin reagiert hat. (Anders verhält es sich bei den sechs Literaten und ihren Texten im Katalog.) Überdies haben mit Ausnahme von Lisa Stauffer (Rudolf Urech-Seon) und Felix Stampfli (Heiny Widmer u. a.) alle Künstler gegenständliche Werke ausgewählt. Daraus eine Ideologie ableiten ist wollen ist allerdings falsch, denn vermutlich ist primär die Scheu, sich öffentlich mit Werken befreundeter Künstler (im Aargauer Kunsthaus gibt es ja «nur» Werke von Schweizer Künstlern) ausschlaggebend für den ersten Faktor und die verhältnismässig kleine Zahl von ungegenständlichen

Inhaltliche und formale Aspekte im Vordergrund
In vielen Interventionen findet man sowohl inhaltliche wie auch formale Aspekte ohne dass dabei aber eine intensive Auseinandersetzung mit dem Gesamtwerk des gewählten Künstlers zu spüren wäre: Erwähnenswert ist zum Beispiel Christine Bosshards Installation. Der Visualisierung des tragischen Sprungs eines Verzweifelten vom Dach eines Hauses stellt sie – versteckt hinter einer Wand – Walter Kurt Wiemkens «Am Rande des Abgrünes» gegenüber. Zu den ausserordentlichen Arbeiten gehört auch das Kabinett von Felix Stampfli, einerseits aus formalanalytischen Gründen, aber auch weil es ihm mit der bewussten Wahl des «Landschaftseindrucks» von Heiny Widmer aus dem Jahre 1964 eindrucklich gelungen ist, die Leistungen des früheren Kunsthaus-Konservators gültig in die Ausstellung einzubringen. Eine originelle, vielschichtige, humorvolle Arbeit ist auch von Otto Grimm zu sehen. Er versammelte sieben Selbstbildnisse aus der Sammlung, fügte ein eigenes hinzu und hiess die Maler-Runde sich an den Tisch zu setzen, um bei einem Glas Wein über Malerei zu diskutieren. Unübersehbar ist die kritische, aber aufbauende Intervention von Hansjörg



Bilder in Bewegung: René Myrha. (la)

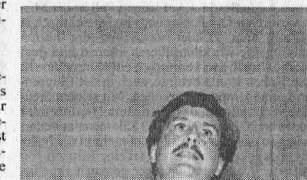
Hauptwerke und Grafiken von René Myrha im Kunsthaus

Der Gast aus dem Kanton Jura stellt im Foyer aus a.z. Im Rahmen eines kulturellen Austausches zwischen den Kantonen Jura und Aargau sind im Foyer des Aargauer Kunsthauses Graphiken und wenige Hauptwerke von René Myrha ausgestellt. Der Maler wohnt nach mehr als zwei Jahrzehnten in Basel seit 1985 wieder im Jura, wo er 1939 geboren wurde. Seine farb- und bewegungsintensiven, räumlich-figürlichen, graphisch präzise gemalten Bilder sind vor allem im Raum Basel bestbekannt. Im Aargau sind

1984 («Vision und Utopie») auf eine enzyklopädische Darstellung der von GSMBA-Mitgliedern geschaffenen Kunst verzichtet hat und in Zusammenarbeit mit dem Kunsthaus eine Ausstellung für Aargauer Künstler (unabhängig von einer GSMBA-Mitgliedschaft) realisiert hat, ist ein Zeichen für diese neue, zeigmässige Sicht.

Nur 20 von 120 bis 150 Eingeladenen machen mit
Allerdings: So leicht lassen sich Richtungsänderungen nicht in die Praxis umsetzen. Von 120 bis 150 eingeladenen Künstlern haben schliesslich nur 20 eine Installation, ein Werk zum Thema fertiggestellt. Für die Inszenierung der Ausstellung erweist sich die kleine Zahl als positiv: die Sammlungspräsentation von Caspar Wolf bis Dieter Roth und die

hältnismässig kleine Zahl von ungegenständlichen Werken der Aargauer Sammlung als Ganzes für den zweiten. Bei der Wahl spielte sicher auch die Angst vor dem Aufdecken von Verwandtschaften,



Malerei zu diskutieren. Unübersehbar ist die kritische, klar aufgebaute Intervention von Hansjörg Däster, der den Oberlichtsaal in einen Zellplatz verwandelt hat, «bewacht» von Ferdinand Hod-

ler. Unübersehbar ist die kritische, klar aufgebaute Intervention von Hansjörg Däster, der den Oberlichtsaal in einen Zellplatz verwandelt hat, «bewacht» von Ferdinand Hod-